

Hier wird noch Menschenfleisch gefressen : ein Bündner Zuckerbäcker bei den Antipoden

Autor(en): **Micheal-Caflisch, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Familienforschung Schweiz : Jahrbuch = Généalogie suisse : annuaire = Genealogia svizzera : annuario**

Band (Jahr): - **(2001)**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-697336>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Hier wird noch Menschenfleisch gefressen – Ein Bündner Zuckerbäcker bei den Anti- poden

Peter Michael-Caflisch

Résumé

Le canton des Grisons est considéré comme la patrie des pâtissiers. Jusqu'à la première guerre mondiale, de nombreux jeunes Grisons ont quitté leurs vallées austères pour émigrer en Italie ou en Suède, au Portugal ou en Russie. Ils s'établirent à Aix-en-Provence comme à Brunswick, dans le Worthing anglais comme dans la Saragosse espagnole, et dans beaucoup d'autres villes de l'Europe comme confiseurs, cafetiers, boulangers-pâtissiers, liquoristes et fabricants de chocolat. Il est par contre moins connu que les Grisons exportèrent leur savoir-faire de l'autre côté de l'Atlantique, vers le Nouveau Monde.

Josua Schocher, alias Joseph Schoër, du village de Clugin, dans le Val Schons (Schams), s'embarqua pour les antipodes avec sa famille. Il trouva en Nouvelle-Calédonie, l'île des exilés, une nouvelle terre d'accueil et une place de travail.

Zusammenfassung

Der Kanton Graubünden gilt als Land der Zuckerbäcker. Bis zum Ersten Weltkrieg haben unzählige junge Bündner ihre kargen Täler verlassen, um nach Italien oder Schweden, nach Portugal oder Russland auszuwandern. Sie betätigten sich in Aix-en-Provence und in Braunschweig, im englischen Worthing und im spanischen Zaragoza und in vielen weiteren Städten Europas als Konditoren und Cafetiers, Pasteten- und Kuchenbäcker, Likör- und Schokoladefabrikanten.

Weniger bekannt ist die Tatsache, dass Bündner ihre Kenntnis des süssen Gewerbes auch über den Atlantik in die Neue Welt trugen. Der aus dem Flecken Clugin in der Val Schons (Schams) stam-

mende Zuckerbäcker Josua Schocher alias Joseph Schoër fuhr mit seiner Familie gar rund um den halben Erdball. Auf Neukaledonien, der Insel der Verbannten, fand er eine neue Heimat und Wirkungsstätte.

Joseph und Marie Antoinette Schoër stehen am Bug des Dreimasters und blicken angestrengt nach Sonnenaufgang. Der kleine Félix Raymond umhalst seine Mutter, seine Brüder und Schwestern klammern sich schweigend an die Reling. Seit wenigen Minuten heben sich die aneinander gereihten Berge der „Grande Terre“ deutlich vom blaugrünen Wasser des Pazifiks ab. Über den die Färbung von Wasser und Himmel spiegelnden, bewaldeten Höhenzügen ballt sich ein Kranz von schneeweissen Wolken, darüber erstrahlt ein tiefblauer Himmel. Nach und nach erkennt man den Abhängen vorgelagerte fahlbraune, strohgelbe und ziegelrote Hügelketten, unterscheidet tief eingeschnittene, dunkle Täler und weit ins Innere des Landes reichende Buchten und geschützte Lagunen.

Es ist der 14. Juli 1866, der „Quatorze Juillet“, der französische Nationalfeiertag, und bald wird Fregattenkapitän Riou Kérangal der Mannschaft Ordre erteilen, damit die „Sibylle“ im Hafen von Port-de-France, dem Hauptort Neukaledoniens, vor Anker gehen kann. Aufatmend wird der Auswanderer Josua Schocher alias Joseph Schoër mit Frau und Kindern das Schiff über die schwankende Planke verlassen. Die Insel, auf die er hoffnungsvoll seinen Fuss setzt, wird 1867 dem Bearbeiter der vierten Auflage des „Cassian“ gerade mal fünfzehn Zeilen wert sein:

„Neu-Caledonien, 1853 von Frankreich weggenommen, ist die südlichste der Papuas-Inseln; die Einwohner haben Pflanzungen von Kokospalmen, Brotbäumen, Pisangs [Bananen], Yams und Zuckerrohr, und wohnen in bienenkorbähnlichen Hütten, welche in Dörfern bei einander stehen. Auch hier wird noch Menschenfleisch gefressen; doch sollen in neuester Zeit französische Missionäre daselbst mit Erfolg arbeiten.“¹

Dem Schamser Emigranten ist dieser Passus aus dem „Lehrbuch der allgemeinen Geographie“ von Heinrich Cassian, dem einstigen Professor für Geschichte, Geographie und alte Sprachen an der

¹ Cassian, Heinrich. Lehrbuch der allgemeinen Geographie. S. 317.

Bündner Kantonsschule in Chur, wohl nie unter die Augen gekommen. Und wenn, dann hätten vermutlich selbst Kannibalen die Pläne des rührigen und zielstrebigem Auswanderers nicht zu durchkreuzen vermocht. Doch blättern wir zurück!

Am 1. Mai 1825 heiratete der dreiundvierzigjährige, verwitwete Meister Christian Schocher zu Clugin im Schamsertal die um achtzehn Jahre jüngere Einheimische Eva Antieni. Aus der „Steinetä“ im hinteren Safiental gebürtig, war er seit mehreren Jahren im Schams ansässig. Am 10. Februar 1826 wurde ihr erstes Kind geboren, ein Sohn, der in der Taufe den Namen seines Safier Grossvaters Josua erhielt. Innert zwölf Jahren folgten vier weitere Kinder, zwei Buben und zwei Mädchen, von denen eines nur einige Tage alt wurde. Josua verbrachte seine Kindheit und ersten Jugendjahre in Clugin und wurde am 11. April 1841 vor der Zeit in der Kirche von Donath konfirmiert.

Wenige Tage später machte sich der Fünzehnjährige, versehen mit einem von Pfarrer Johann Michael unterzeichneten Tauf- und Konfirmationsschein, auf den Weg nach Frankreich, um das Handwerk des Zuckerbäckers zu erlernen. Es war dies kein ungewöhnlicher Schritt für einen Halbwüchsigen aus dem Schamsertal. Denn das zwischen den Schluchten der Viamala und Rofla liegende kurze Tal, das der heutige Nordreisende in fünf Minuten durchbraust, haben im Laufe von zwei Jahrhunderten gegen sechshundert Personen verlassen, um als Zuckerbäcker oder in verwandten Berufen Verdienst zu suchen. Schamser hielten einstmals Gebäck und Marzipan, Schokolade und Konfitüren, Kaffee und Liköre feil, und dies in Vaasa an den Gestaden der Ostsee wie in Toulon am Mittelmeer, in Bremerhaven an der Nordsee wie in Odessa an der Küste des Schwarzen Meeres. Ihre Angestellten suchten sie mit Vorliebe in der näheren Verwandtschaft und in der alten Heimat. Und nicht nur Paulus Bernhard von Lohn (1767-1846), Konditor und Kaffeehauswirt in Hannover, hatte genaue Vorstellungen, welche Eigenschaften ein Lehrbub mitbringen musste:

„Nun wegen dem mir geschriebenen jungen Lehrburschen, so werre es mir lieber, wen Sie mir einen ehrlichen, guten, jungen Schamser, und zwar ein ächter Bohnenhenker, anschaffen könnten, woher ist mir gleich viel. Nur mus solcher willig, fleisig und treu sein. [...] Ein zwanzigjähriger Bursche ist für unser Metier nicht brauchbahr, so von sechzehn, siebzehn oder höchstens achtzehn

*Jahr alt, da kann man solche ziehen und leiten, wie man nur es haben will.*²

Die Lehr- und Wanderjahre Josua Schochers liegen im Dunkel der Geschichte. Wo er die acht Jahre vom Zeitpunkt seiner Auswanderung bis zum April 1849 verbracht, was er getrieben hat, entzieht sich unserer Kenntnis.

Am 11. April 1849 um sieben Uhr abends erscheint der seit mehreren Jahren in Riom in der Auvergne ansässige Patissier Joseph Schocher mit seiner blutjungen, gerade einmal sechzehn Jahre zählenden Braut Marie Antoinette Guillemard vor dem Zivilstandsbeamten im Rathaus des Städtchens, um sich trauen zu lassen.

Joseph? Ja, denn in den Jahren der Abwesenheit vom heimatischen Tal hatte Josua seinen anscheinend für französische Ohren ungewöhnlichen Vornamen mit dem geläufigeren Joseph vertauscht. Doch auch sein walserischer Familienname war für seine Kunden ein Zungenbrecher. Der Name des Schamser Patissiers in der Rathausgasse zu Riom wurde einmal „Schausser“, das andere Mal „Schauher“ geschrieben. Schocher selbst unterschrieb immer öfter mit „Schoër“, sogar Geburtsurkunden seiner Kinder, in die der Beamte die korrekte Namensform „Schocher“ eingetragen hatte. Mitte der Fünfzigerjahre passte Josua Schocher seinen Namen endgültig seiner französischen Umgebung an, fortan nannte er sich stets und nur noch Joseph Schoër!

Diese Anpassung eines rätoromanischen oder walserdeutschen Familiennamens an die sprachliche Gegebenheit des Arbeitsortes hatte vor Josua Schocher alias Joseph Schoër schon mancher Schamser Zuckerbäcker vollzogen. Vertreter der Familie der Pitschen nannten sich in Italien Piccoli und jene der Conrad Conradi. Die Cantieni (mit Betonung des i und des e) schrieben sich südlich der Alpen Cantoni, in den Ebenen Norddeutschlands aber Cantini. Die Janigg von Donath, die sich in Venedig, Brescia und Verona als „caffettieri“ und „pasticcieri“ betätigten, zeichneten Verträge mit Geschäftspartnern und Briefe an die Verwandtschaft am Schamserberg mit Genico. Abraham Schan (1744-1811) von Farden war im „Caffè dei Grisoni“ in Carpi als Angelo Sandi bekannt. Das Geschlecht der Schan ist im Schams längst erloschen, die heute im

² Paulus Bernhard, Brief vom 26.03.1804 aus Hannover.

Engadin heimatberechtigten Nachkommen des Cafetiers tragen die italianisierte Namensform Sandi. Padrut Thöni (1732-1795) von Zillis, Wirt im „Caffè dei Protestanti“ in Correggio, nannte sich so lange Pietro Teni, dass seine männlichen Nachkommen im Schams nicht mehr auf den romanischen Vornamen Padrut getauft wurden, sondern auf die deutsche Rückübersetzung von Pietro, Peter. Der Familienname des alteingesessenen Geschlechts der Clanschutti, anscheinend gleichermassen im Süden und Norden Europas ein unaussprechlich Wort, erscheint in Dokumenten in vielerlei Formen, von Clangiot bis Kleinjud. In ihrer ursprünglichen Heimat sind die Clanschutti seit Generationen ausgestorben. Über Jöri Clanschutti (1755-1817) von Clugin, Zuckerbäcker im italienischen Livorno, ist der Name als Klainguti heute im Oberengadin verbürgert, über Clo Clanschutti (1773), Zuckerbäcker im deutschen Halberstadt, als Kleingutti in Malix. Doch nicht nur die Schamser in der Fremde gingen mit der Schreibweise ihres Namens sorglos und willkürlich um. Unter Bündner Gewerbetreibenden im Ausland war dies gang und gäbe, so dass sogar die Standeskanzlei einmal ärgerlich anmerkte, „*welcherlei Umänderungen Graubündner im Auslande sich häufig erlauben.*“³

Dem Patissier Joseph Schoër und seiner jungen Ehefrau wurden zu Riom fünf Kinder geboren: die Töchter Marie Agathe, Anaïs und Marie sowie die Söhne Denis und Antoine. Irgendwann nach 1855 zog Joseph Schoër mit Frau und Kindern talabwärts nach Norden. Die nächsten drei Kinder, die Söhne Alfred Joseph, Amable und Félix Raymond, wurden 1859 und später in Donzy geboren, einem kaum 2'000 Einwohner zählenden Ort, gelegen im Nivernais an einem Nebenarm der Loire. Schocher hatte in der Zwischenzeit nicht nur seinen Namen verändert, sondern auch seine Tätigkeit ausgeweitet. In den Geburtsakten von Donzy erscheint er als „chimiste“ oder Chemiker, was immer man zu jener Zeit unter dieser Bezeichnung verstehen will. Oder war der Beruf des Patissiers, der ja auch vielfältige Kenntnisse von Farbstoffen und ihrer Anwendung voraussetzte, gar nicht so weit entfernt von jenem des Chemikers mit seinen Tinkturen und Lasuren?

Auf welche Gratwanderung sich mancher Zuckerbäcker in dieser Beziehung begab, zeigt der folgende Vorfall. Der Konditor

³ Protokoll des Kleinen Rates vom 13.04.1864.

Christ Menn (1787-1834) von Reischen war erst ein gutes Jahr in Helsinki / Helsingfors etabliert, als er in nicht gerade absatzfördernder Weise aktenkundig wurde. Am 29. November 1815 legte die Polizei dem Stadtrat ein Zuckergebäck in Form eines Schuhs vor, das am Vortag bei Menn gekauft worden war. Nach dem Genuss dieser Süßigkeit war es der Dienerschaft im Hause Gardberg übel geworden. Der eiligst herbeigerufene Arzt hatte festgestellt, dass die Oberfläche von Menns süßem Kunstwerk mit einer solchen Menge Grünspan gefärbt worden war, dass dieser die gesamte Backmasse durchtränkt hatte. Solche gesundheitsschädigende Schnitzer konnte sich der Schamser Zuckerbäcker in der Folge nicht mehr leisten. Während seiner zwanzigjährigen Tätigkeit in der finnischen Hauptstadt liess er sich nichts mehr zuschulden kommen, ausser dass er den gelegentlichen Klagen seiner Kundschaft über die hohen Preise seiner Produkte kein Gehör schenkte.

Auch Menns Landsmann Johann Caviezel (1764-1824), Spross einer Zuckerbäckerfamilie von Zillis und erfolgreicher Konditor in Riga, bewegte sich beim Experimentieren mit Farbstoffen gelegentlich an der Grenze des Verträglichen. Ihm übermachte die livländische Medizinalbehörde mit Datum vom 2. Dezember 1818 einen schriftlichen Befehl seiner Kaiserlichen Majestät, des Zaren Alexander I., betreffend das Färben von Konfitüren und die Verwendung von schädlichen Farben samt einer akkuraten Liste aller erlaubten und verbotenen Färbemittel.

Der Chemiker Joseph Schoër scheint schon als Patissier Josua Schocher eine besondere Vorliebe für die 1839 von Daguerre erfundene Fotografie gehegt und auf diesem Gebiet experimentiert zu haben. Wie die Zeitschrift „La Lumière“ berichtet, hat Joseph Schoër durch sein „*bain d'argent Schoër*“ die Entwicklung des 1851 erfundenen Kollodium- oder Glasplattenverfahrens weitergetrieben und vervollkommnet:

„*Le bain Schoër employé avec le sulfate de fer donne des blancs d'un éclat extraordinaire et en même temps d'une douceur charmante. Ils ont un bon ton de lait ou de porcelaine avec des noirs irréprochables.*“⁴

⁴ La Lumière, Nr. 39 vom 24.09.1853. Zitiert in: Schoër, Yannick Patricia / Blin, Jean-Luc. Des Grisons aux antipodes: „Das Schoër'sche Bad, verwendet mit Eisensulfat, ergibt helle Partien von aussergewöhnlichem Glanz und gleichzeitig von entzückender Weichheit. Die Bilder weisen einen milchigen oder porzellanenen Farbton auf und tadellose dunkle Partien.“

Am 20. Januar 1866 schiffte sich Joseph Schoër mit seiner Gattin und sechs Kindern – zwei waren in der Zwischenzeit verstorben – auf dem Segelschiff „Sibylle“ nach Neukaledonien ein. Diese aus der „Grande Terre“, der schmalen, über 400 Kilometer langen Hauptinsel, und den ihrer Ostseite vorgelagerten Koralleninseln mit den klangvollen Namen Maré, Lifou und Ouvéa und einigen unbewohnten Eilanden und Riffen bestehende Inselgruppe im Osten von Australien hatte Frankreich dreizehn Jahre zuvor annektiert. Wie bei solchen Vorgängen üblich, war es niemandem eingefallen, die eingeborenen Kanaken um ihre Meinung zu diesem Akt zu fragen. 1863 erklärte Paris Neukaledonien durch Dekret zum Ort der Verbannung für Zuchthaussträflinge. Bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurden mehr denn 20'000 Häftlinge nach Neukaledonien deportiert: überlebende Pariser Kommunarden, aufständische nordafrikanische Kabylen, russische Anarchisten und kleine Gelegenheitsdiebe aus den Armenvierteln französischer Grossstädte. Obschon das Gesetz die Verbannung verurteilter Frauen nicht vorsah, erklärten sich Hunderte von weiblichen Strafgefangenen und Waisen bereit, sich nach Neukaledonien verschicken zu lassen, um dort einen freigelassenen Häftling zu heiraten.

An Bord der „Sibylle“ befanden sich neben der Besatzung und einigen Militärpersonen Joseph und Marie Antoinette Schoër und ihre Kinder im Alter von etwas mehr als zwei bis knapp fünfzehn Jahren, sieben weitere Auswanderer aus Frankreich sowie 197 zum Bagno verurteilte Sträflinge samt ihren Bewachern.

Die lange Fahrt führte entlang der westafrikanischen Küste zum Kap der Guten Hoffnung, wo erstmals angelegt wurde, und weiter in den Indischen Ozean. Hier erlag der sechseinhalbjährige Alfred Schoër am Abend des 9. Mai den Strapazen der Reise. Am folgenden Morgen wurde seine Leiche auf 28 Grad 9 Minuten südlicher Breite und 57 Grad 8 Minuten östlicher Länge weitab der Küste von Madagaskar dem nassen Wellengrab übergeben. Noch zweimal legte die „Sibylle“ an, auf der zu Frankreich gehörenden Insel Réunion und im australischen Sydney. Schliesslich, nach 174 Tagen und einer Fahrt rund um den halben Erdball, lief sie in den Hafen von Port-de-France ein, das im selben Jahr seinen heutigen Namen Nouméa erhielt.

Während die zwangsverschickten Sträflinge in Ketten von Bord und in eine ungewisse Zukunft gingen, gelangten Joseph Schoër

und seine Angehörigen als willkommene Einwanderer und Kolonisten durch einen Erlass des Gouverneurs Charles Guillaïn vom 15. Juli in den Genuss einer besonderen Vergünstigung:

„Les immigrants arrivés par la frégate la Sybille dont les noms sont indiqués dans l'état ci-annexé, recevront provisoirement et à titre de secours, à compter de ce jour, une ration de pain, de viande, de liquides et de haricots.“⁵

Dieser Beschluss blieb während mehr als zwei Monaten, bis zum 20. September, in Kraft. Der täglichen Nahrungssorge enthoben, richtete sich Joseph Schoër in der ehemaligen Spital-Apotheke in der rue d'Austerlitz ein und begann umgehend, im verschlafenen Hafentädtchen eine geschäftige Betriebsamkeit an den Tag zu legen.

Zwei Wochen nach seiner Ankunft auf der Insel der Verbannten liess Joseph Schoër im „Moniteur de la Nouvelle-Calédonie“ eine Anzeige veröffentlichen, mit welcher sich der Erfinder der „Solution Schoër“ der Leserschaft als Fotograf mit äusserst günstigen Preisen empfahl. Am 12. August – seit der Landung war noch kein Monat vergangen – hielt Schoër allerlei Sirupe zu mässigen Preisen feil. Gleichzeitig gab er bekannt, er werde in zwei Monaten in der Lage sein, kohlesäurehaltige Limonade und Selterwasser anzubieten, Getränke *„faites avec un appareil français“*⁶, hergestellt mit einem französischen Gerät. Und wieder eine Woche später sprach er in einem Inserat die Hausfrauen an:

„Les bonnes ménagères qui désirent avoir du linge propre, blanc et sans taches sont prévenues qu'il y a une petite fabrique d'eau de javelle chez M. Schoër (ancienne pharmacie de l'hôpital). – Prix modérés.“⁷

⁵ Archives Territoriales, Nouméa. Registre des Ordres et Décisions du Gouverneur de la Nouvelle-Calédonie, Année 1866, 646. Zitiert in: Schoër, Yannick Patricia / Blin, Jean-Luc. Des Grisons aux antipodes: „Die mit der Fregatte ‚Sybille‘ angekommenen Einwanderer, deren Namen im beigefügten Verzeichnis angeführt sind, erhalten einstweilig, vom heutigen Tag an gerechnet, als Starthilfe eine tägliche Ration an Brot, an Fleisch, an Getränken und Bohnen.“

⁶ Moniteur de la Nouvelle-Calédonie vom 12.08.1866. Zitiert in: Schoër, Yannick Patricia / Blin, Jean-Luc. Des Grisons aux antipodes.

⁷ Moniteur de la Nouvelle-Calédonie vom 19.08.1866. Zitiert in: Schoër, Yannick Patricia / Blin, Jean-Luc. Des Grisons aux antipodes: „Die tüchtigen Hausfrauen, welche sauberes, weisses und fleckenloses Linnen zu erhalten wünschen, sind hiermit unterrichtet, dass bei Monsieur Schoër in der ehemaligen Spital-Apotheke eine kleine Fabrikationsanlage für Javelwasser steht. Billige Preise.“

Am 13. Oktober 1866 verliess Joseph Schoër, versehen mit einer Sonderbewilligung des Gouverneurs, auf dem mit Dampf fahrenden Kriegsschiff „Marceau“ Nouméa, um nach Sydney zu reisen. Am 23. November ging er in Nouméa von Bord des gleichen Schiffes. Welches Geschäft hatte Joseph Schoër veranlasst, eine doch acht Tage dauernde Schiffsfahrt nach Australien zu unternehmen und eine ebenso lange Rückreise nach Neukaledonien? Eine Anzeige im „Moniteur“ vom 8. Dezember 1866 bietet des Rätsels Lösung. Der rührige Patissier, Chemiker und Fotograf hatte von Australien eine aus Frankreich stammende Apparatur zur Herstellung von Limonade, Selterwasser und Ingwerbier mitgebracht! Joseph Schoër hatte lange genug in Frankreich gelebt, um die Sehnsüchte und das Heimweh der in freiwilliger oder erzwungener Verbannung auf einer abgeschiedenen Inselgruppe im Pazifischen Ozean lebenden Franzosen zu verstehen:

„La limonade gazeuse faite avec cet appareil a la même saveur et les mêmes propriétés que celle de France; elle se vend au même prix.“⁸

Im April 1868 wurde Joséphine geboren, das neunte und letzte Kind des Bäckers Joseph Schoër und seiner Gattin Marie Antoinette, ein Kind, dem nur wenige Tage beschieden waren. In der Zwischenzeit hatte der unternehmungslustige Auswanderer einmal mehr den Schwerpunkt seiner Wirksamkeit verlagert. Aus dem Patissier, Chemiker, Fotografen und Limonadefabrikanten war ein „boulangier“, ein Bäcker geworden. Und dieser Bäcker kaufte am 1. August 1868 im Quartier Latin zu Nouméa Haus und Nebengebäude des Bäckers Augustin François um 6'000 französische Franken, zahlbar in drei Raten. Einer etwas beschaulicheren Laufbahn als Familienvater und tüchtiger Geschäftsmann schien nichts im Wege zu stehen.

Joseph Schoër alias Josua Schocher ist am 19. Juni 1869 um die Mittagsstunde im Alter von nur 43 Jahren in seinem Heim in Nouméa verstorben. Die Kunde von seiner Übersiedlung auf die Insel der Sträflinge und von seinem Ableben ist nie ins Schamsertal und nach Clugin gelangt. Erst seiner Ururenkelin Yannick Patricia

⁸ Moniteur de la Nouvelle-Calédonie vom 08.12.1866. Zitiert in: Schoër, Yannick Patricia / Blin, Jean-Luc. Des Grisons aux antipodes: „Die mit dieser Apparatur hergestellte kohlesäurehaltige Limonade hat den selben Geschmack und die nämlichen Eigenschaften wie jene aus Frankreich; sie wird auch zum gleichen Preis verkauft.“

Schoër blieb es vorbehalten, auf der Suche nach ihren Wurzeln vor etwas mehr als einem Jahrzehnt den gerissenen Faden zwischen Neukaledonien und der Val Schons aufzuspüren und neu zu knüpfen.

Ungedruckte Quellen

Archives de Riom, Riom (Puy-de-Dôme): Korrespondenz vom 19.03.2001.
Gemeindearchiv Donath: Verzeichnis empfangener und ausgefertigter Scheine und Schriften.

Staatsarchiv Graubünden, Chur: Mikrofilme der Kirchenbücher des Schamsertales (23, 24, 33), Protokoll des Kleinen Rates 1864/1 (CB V 3/131).

Privatarchiv des Verfassers: Sammlung von Briefabschriften, Kartei der Schamser Auswanderer, mehrjährige Korrespondenz mit Yannick Patricia Schoër (Nouméa).

Typoskript

Schoër, Yannick Patricia / Blin, Jean-Luc. Des Grisons aux antipodes. From the Grisons all the way to Down Under. Tome 2. Joseph Schoër & descendants. Nouméa, 1991. [Eingeschlossen Fotokopien aller zitierten neukaledonischen Quellen]

Literatur

Bensa, Alban. Nouvelle-Calédonie, un paradis dans la tourmente. Découvertes Gallimard 85. Evreux 1990.

Cassian, Heinrich. Lehrbuch der allgemeinen Geographie in vier Abteilungen mit angehängten Fragen zur Wiederholung für Gymnasien und höhere Lehranstalten. Vierte Auflage. Frankfurt am Main 1867.

Dupon, Jean-François / Hosken, Mike. Nouvelle-Calédonie vue du ciel. 3ème édition. Singapour 1990.

Hirn, Sven. Zuckerbäcker aus Graubünden. Übersetzung von Fredy Suter. In: Bündner Monatsblatt, Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Heimat- und Volkskunde. Nr. 1/2, Januar/ Februar (1. Teil) und Nr. 3/4, März/April (2. Teil). Chur 1977. S. 1-29 und 75-107. Zuerst erschienen unter dem Titel: Sockerbagaren från Graubünden. In: Historiska ock litteraturhistoriska studier, 49. Helsinki 1974. S. 171-232.

Kaiser, Dolf. Fast ein Volk von Zuckerbäckern? Bündner Konditoren, Cafetiers und Hoteliers in europäischen Landen bis zum Ersten Weltkrieg. Ein wirtschaftsgeschichtlicher Beitrag. Zürich 1985.